

Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft - eine fruchtbare Beziehung? Eine Untersuchung anhand der Teildisziplinen Internationale Geschichte und Internationale Beziehungen

Marx, Johannes

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Marx, J. (2007). Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft - eine fruchtbare Beziehung? Eine Untersuchung anhand der Teildisziplinen Internationale Geschichte und Internationale Beziehungen. *Historical Social Research*, 32(4), 21-51. <https://doi.org/10.12759/hsr.32.2007.4.21-51>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Special Issue:

»Neue Politische Ökonomie in der Geschichte«

»New Political Economy in History«

Concepts and Methods

Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft – eine fruchtbare Beziehung? Eine Untersuchung anhand der Teildisziplinen Internationale Geschichte und Internationale Beziehungen

*Johannes Marx**

Abstract: *»History and Political Science – a promising relationship? A methodological study exemplified for the field of diplomatic history and international relations theory«.* There is a gap between the disciplines of historical research and political science. Interdisciplinary dialogue is rare and even the academic education is separated. Firstly, this article examines the characteristics of research applied in these disciplines. Then, the specific subjects and methodological concerns of both disciplines are being compared. It is argued that no fundamental methodological differences exist between the fields. Nevertheless, it is shown that neither the science of history makes systematically use of political theories nor that political science accepts the methodological challenge of historiology. Therefore, the article aims to find ways in which these disciplines can fruitfully learn from each other. Especially the analysis of political processes appears to be a useful subject, because it deals with the change of political phenomena placed in time – a subject familiar to scientists of both disciplines. The article recommends to start the interdisciplinary dialog with questions of process-tracing, a method that is well suited for questions of social change, theory-driven and based on agency.

* Address all communications to: Johannes Marx, Institut für Politikwissenschaft, Abt. Systemanalyse und Systemvergleich, Universität Mainz, Colonel-Kleinmann-Weg 2, 55128 Mainz, Germany; e-mail: jmarx@uni-mainz.de;
URL: http://www.politik.uni-mainz.de/cms/941_DEU_HTML.php.

1. Einleitung

Die Politikwissenschaft existiert noch nicht lange als eigenständige Disziplin. Erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts gibt es politikwissenschaftliche Lehrstühle und Institute. In der Hauptsache waren es Historiker, Staatsrechtler und Ökonomen, die die Anfänge der Politikwissenschaft begründet haben. In der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen war die Verzahnung zwischen der Geschichtswissenschaft und der Politikwissenschaft besonders eng ausgeprägt (Dunne 1998; Petzold 2007). Nicht nur bei der personellen Besetzung von Lehrstühlen zeigte sich die Nähe zur Geschichtswissenschaft. Auch inhaltlich, d.h. bei den Untersuchungsgegenständen und den verwendeten Methoden, lassen sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts große Ähnlichkeiten feststellen. Dies drückte sich beispielsweise auch in den Bezeichnungen der Lehrstühle aus, die bis in die 1960er Jahre häufig Doppelfächerbezeichnungen hatten (Bleek 2001: 23 f.).

Spätestens mit dem Aufkommen des Behaviorismus in den Sozialwissenschaften setzte jedoch eine starke Absetzungsbewegung ein.¹

Nimmt man Bände der APSR [American Political Science Review; JM] aus den vierziger und frühen fünfziger Jahren in die Hand und vergleicht sie mit Ausgaben der sechziger Jahre, so fällt (...) auf, dass sich die Art der Darstellung von Grund auf geändert hat. Wo früher Prosa dominierte und Jahres- und Seitenzahlen die am häufigsten vorzufindenden Ziffern darstellten, zeichnen sich heute die meisten Aufsätze durch ihre Formelsprache [...] aus (Falter 1982: 4 f.).

Deutlich wird dies auch in einem Statement des Committee on Standards of Instruction of the American Political Science Association:

For many years in many American colleges and universities history and political science were united as disciplines. In an earlier time there may have been some justification for this relationship. Today, this particular combination of scholarship serves no useful academic purpose (Almond et al. 1962: 417).

Darüber hinaus betonen die Autoren die Eigenständigkeit der Politikwissenschaft. Warum aber unterscheidet man zwei Disziplinen wie Geschichte und Politikwissenschaft, und anhand welcher Kriterien könnte eine solche Unterscheidung rechtfertigbar sein? Durch die Einteilung in Fächer legt man sich auf einen bestimmten Methodenkanon fest (Kjørup 2001: 8 f.). Man beruft sich auf Schulen, theoretische Vorbilder, die stilbildend fachrelevante Sachverhalte geklärt haben. Zu welchem Fach man gehört, entscheidet also darüber, welcher wissenschaftlichen Gruppe man sich zugehörig fühlt. Damit orientiert man sich an bestimmten, dort geltenden wissenschaftlichen Standards, nimmt primär

¹ Unterstützt wurde die Einrichtung eigener politikwissenschaftlicher Lehrstühle sicherlich durch steigende Studentenzahlen und die Neugründung zahlreicher Universitäten (vgl. Bleek 2001: 308 f.).

deren Literatur wahr, konzentriert sich auf bestimmte Zeitschriften und besucht nur noch ausgewählte Kongresse. In seiner wissenschaftlichen Bezugsgruppe teilt man zumeist dieselben Annahmen hinsichtlich der Frage, was man unterrichtet bzw. kennen sollte und mit welchen Methoden man standardmäßig forscht und arbeitet (Fischer 2007; Marx 2007). In dieser Hinsicht führen Almond et al. auch methodologische Gründe wie eigene wissenschaftliche Standards und Verfahren sowie Unterschiede im Erkenntnisgegenstand an: „Political Science has its own area of human experience to analyze, its own body of descriptive and factual data to gather, its own conceptual schemes to formulate and test for truth” (Almond et al. 1962: 417). Spätestens ab den 1960er Jahren bildete sich auch eine eigene Fachdisziplin ‚Politikwissenschaft‘ heraus mit eigenen Fachjournalen, differierenden Methoden und fachspezifischen Kriterien wissenschaftlicher Qualität (Bleek 2001; Falter 1982; Hartmann 2003).

Seit den 1970er Jahren lässt sich eine verstärkte Rezeption sozialwissenschaftlicher Theorien in den Geschichtswissenschaften feststellen (Kocka 1977). In den letzten Jahren dominieren dabei kulturwissenschaftliche Theorien. Während Historiker vor allem Theorien rezipieren, greifen Politikwissenschaftler gerne auf das von Historikern aufbereitete empirische Material zurück. Manche beschreiben die Arbeitsaufteilung zwischen beiden Wissenschaften daher folgendermaßen: „the social sciences as producers of theory and history as a consumer” (Knapp 1984: 34).

Im Folgenden soll daher das Verhältnis zwischen Geschichts- und Politikwissenschaft genauer untersucht werden. Am Beispiel der Internationalen Beziehungen beziehungsweise der Internationalen Geschichte wird danach gefragt, ob ein fruchtbarer Austausch zwischen diesen Disziplinen stattfindet. Dies wäre der Fall, wenn sich ein gegenseitiger Wissenstransfer feststellen ließe und die Disziplinen inhaltlich und methodisch voneinander profitieren würden. Als unfruchtbar soll das Verhältnis bezeichnet werden, wenn nur ein einseitiger oder kein produktiver Wissenstransfer feststellbar wäre. Um diese Frage zu untersuchen, sollen im Folgenden die Besonderheiten der beiden Disziplinen herausgearbeitet werden. Daraufhin wird nach der gegenseitigen Rezeption gefragt. Hier wird sich zeigen, dass die Geschichtswissenschaft verstärkt auf sozialwissenschaftliche Theorien zurückgreift, während die Politikwissenschaft umgekehrt geschichtswissenschaftliche Fachliteratur weitestgehend nur zur Faktenabsicherung rezipiert. Darüber hinaus zeigt sich aber auch, dass die Geschichts- und die Politikwissenschaft vor ähnlichen methodologischen Herausforderungen stehen. Ein Austausch über diese methodologischen Fragen wäre sicherlich wünschenswert. Im letzten Kapitel soll daher gefragt werden, welche methodologischen Gemeinsamkeiten zwischen den Disziplinen bestehen und wo sich ein Austausch über die Fachgrenzen hinweg anbietet.

2. Methodologische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Geschichts- und Politikwissenschaft

In den 1990er Jahren findet sich eine Reihe von Aufsätzen in amerikanischen Zeitschriften, die sich mit der Frage des Verhältnisses von Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft beschäftigen (u.a. Elman/Elman 1997; George 1997; Kiser 1996; Kiser/Hechter 1991, 1998; Schroeder 1997). Die Unterschiede zwischen den beiden Disziplinen werden am Gegenstandsbereich, an den jeweiligen Erkenntniszielen und Methoden festgemacht. Im Folgenden soll auf die Unterscheidungsebenen (1) nomothetisch versus idiographisch, (2) narratives Erklärungsverständnis versus deduktiv-nomologisches Erklärungsverständnis sowie (3) singuläre Einzelereignisse versus Betrachtung von Klassen von Ereignissen eingegangen werden.

2.1 Nomothetisch versus idiographisch

Eine häufig zu findende Abgrenzung ist methodologischer Natur und knüpft an der Unterscheidung zwischen nomothetischen und idiographischen Wissenschaften an:

[T]he idiographic/nomothetic distinction best reflects the distinct 'identities' of the two disciplines and the differences between them. Historians describe, explain, and interpret individual events or a temporally bounded series of events, whereas political scientists generalize about the relationships between variables and construct lawlike statements about social behaviour (Levy 1997: 22).

Diese Differenzierung geht zurück auf eine Auseinandersetzung in der deutschen Geistesgeschichte.² In der berühmt gewordenen Rektoratsrede von Wilhelm Windelband an der Straßburger Universität betont dieser die Eigenständigkeit der Geisteswissenschaften sowie ihren eigenen Methodenkanon und führt die Unterscheidung zwischen nomothetischen und idiographischen Wissenschaften ein. Zunächst differenziert Windelband zwischen den rationalen Wissenschaften wie der Philosophie und der Mathematik und den restlichen Wissenschaften, die er Erfahrungswissenschaften nennt: „Unter Erfahrungswissenschaften dagegen verstehen wir diejenigen, deren Aufgabe es ist, eine irgendwie gegebene und der Wahrnehmung zugängliche Wirklichkeit zu erkennen“ (Windelband 1904: 8). Windelband unternimmt nun den Versuch

² Auf der einen Seite findet sich beispielsweise der Psychologe und Philosoph Wilhelm Wundt, der „1875 in Leipzig das erste psychologische Laboratorium der Welt einrichtete“ (Kjørup 2001: 77) und eine naturwissenschaftliche Methodenlehre auf den Menschen übertrug. Auf der anderen Seite stehen Vertreter wie Dilthey und Windelband, welche die spezielle Qualität der Geisteswissenschaften betonen (zum Überblick siehe Kjørup 2001; Poser 2001; Schnädelbach 1999).

einer Einteilung der Erfahrungswissenschaften. Zunächst diskutiert er die bis dahin gültige Einteilung in Natur- und Geisteswissenschaften. Insbesondere die Psychologie, die ‚naturwissenschaftliche‘ Methoden zur Analyse von Vorgängen des Geistes verwendet, bereitet hier jedoch Probleme. Zur Lösung schlägt er ein methodologisches Unterscheidungskriterium vor: „Das Einteilungsprinzip ist der formale Charakter ihrer Erkenntnisziele“ (Windelband 1904: 11).

Windelband führt nun zwei Bezeichnungen für die unterschiedlichen methodologischen Ausrichtungen ein: Gesetzeswissenschaften und Ereigniswissenschaften. Während die Ereigniswissenschaften, darunter beispielsweise die Geisteswissenschaften, darauf abzielen, „ein einzelnes, mehr oder minder ausgedehntes Geschehen von einmaliger, in der Zeit begrenzter Wirklichkeit zu voller und erschöpfender Darstellung zu bringen“ (Windelband 1904: 11), richtet sich das Erkenntnisziel der Gesetzeswissenschaften auf die Suche nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten.

So dürfen wir sagen: die Erfahrungswissenschaften suchen in der Erkenntnis des Wirklichen entweder das Allgemeine in der Form des Naturgesetzes oder das Einzelne in der geschichtlich bestimmten Gestalt. (...) Das wissenschaftliche Denken ist – wenn man neue Kunstausdrücke bilden darf – in dem einen Falle *nomothetisch*, in dem anderen *idiographisch* (Windelband 1904: 12).

Dabei betont Windelband, wie übrigens auch Dilthey, dass auch die Geisteswissenschaften empirisch orientiert seien und sich mit reellen Phänomenen beschäftigen (Dilthey 1990; Windelband 1904: 8 f.). Auf dieser Ebene gibt es keinen Unterschied zu den Naturwissenschaften. Es ist das Erkenntnisinteresse und die Methodik, die den Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften markieren (Kjørup 2001: 78). Während für die Naturwissenschaften die Methodik des Erklärens von Relevanz sei, stützten sich Geisteswissenschaftler bei ihren Untersuchungen auf die Methodik des Verstehens (Dilthey 1961).³

Verfolgt man aktuelle Diskussionen um die Methodik des Verstehens im Anschluss an die Arbeiten von Donald Davidson, so fällt auf, dass dieser Gegensatz nicht haltbar ist (Davidson 1990a; Davidson 1990b; Scholz 2001). Das Verstehen fremder Äußerungen ist ein komplexer Vorgang, der der Unterstellung einer Rationalitätsannahme bedarf und so auf dieselben Grundannahmen rekurriert, wie man sie bei der Erklärung von Handlungen auch benötigt. Auch Windelband hat dies bereits in seiner Rektoratsrede vermerkt. So

bedürfen nun aber die idiographischen Wissenschaften auf Schritt und Tritt der allgemeinen Sätze, welche sie in völlig korrekter Begründung nur den

³ Dagegen sieht John Steward Mill das Ziel aller Wissenschaften in der Suche nach Erklärungen. Die Sozialwissenschaften seien bisher noch nicht zu guten Ergebnissen gekommen, da sie sich in ihrer Vorgehensweise nicht an den Naturwissenschaften orientiert hätten. Dies gelte es zu korrigieren. Das Methodenideal sei unabhängig davon, ob das erklärende Phänomen aus dem Bereich der Natur oder Kultur stamme, für alle Wissenschaften gleich (Mill 1995).

nomothetischen Disziplinen entlehnen können. Jede Kausalerklärung irgend eines geschichtlichen Vorganges setzt allgemeine Vorstellungen vom Verlauf der Dinge überhaupt voraus; und wenn man historische Beweise auf ihre rein logische Form bringen will, so erhalten sie stets als oberste Prämissen Naturgesetze des Geschehens, insbesondere des seelischen Geschehens (Windelband 1904: 23).⁴

Die in der Literatur zu findende fundamentale Gegenüberstellung ist damit sicherlich überzeichnet. Zwar kann man der klassischen Unterscheidung Windelbands folgend die Geschichtswissenschaft als idiographisch interessierte Wissenschaft mit hermeneutischen Stärken kennzeichnen, während die Politikwissenschaft dagegen Stärken in der Theoriebildung und Modellkonstruktion zugesprochen bekommt. Theorien und der Rekurs auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten spielen jedoch in jedem Falle eine zentrale Rolle. Diese Unterscheidung ist daher allenfalls graduell zu verstehen und eignet sich nicht, um eine klare Abgrenzung der Geschichts- und Politikwissenschaft vorzunehmen.

Insbesondere die Ablehnung des Erklärungsbegriffs für die Geschichtswissenschaft wird dem tatsächlichen Arbeiten von Historikern zudem nicht gerecht. Natürlich suchen auch diese nach Gründen für historische Entwicklungen und benennen damit Ursachen. Dafür greifen sie notwendigerweise auf theoretische Annahmen zurück (Van den Braembussche 1989). Dies gilt aber auch umgekehrt: Politikwissenschaftler kommen an historischen Fakten nicht vorbei, wenn ihre Theorien einen empirischen Gegenstandsbezug haben sollen.

Historians and political scientists have argued that just as all international relations theories need historical facts against which they can be measured, so too do all historical works offer assertions about the possible causes of the events they describe, and hence are relying on (sometimes implicit) causal theories (Elman/Elman 1997: 7).

In diesem Sinne gilt auch für Politikwissenschaftler, dass „viel hermeneutische Arbeit vorab erforderlich“ (Hegmann/Reckling 2004: 75) ist, wenn sie kulturelle und historische Phänomene betrachten. Die Differenz zwischen Geschichts- und Politikwissenschaft liegt damit weniger in der Frage, ob sie Theorien und analytische Konzepte verwenden, sondern vielmehr, in welcher Weise sie diese in wissenschaftlichen Untersuchungen einsetzen (Levy 1997: 25).

⁴ Auch Max Weber hat auf den Tatbestand hingewiesen, dass jede Analyse eines Einzelfalles der Anwendung nomologischer Annahmen bedarf (Weber 1980: 179).

2.2 Narratives versus deduktiv-nomologisches Erklärungsverständnis

Den ungleichen Stellenwert theoretischer Annahmen führen beispielsweise Elman und Elman als ein mögliches Unterscheidungskriterium an. „According to one popular view, historians (unlike political scientists) pursue narrative-based rather than theory-based explanations” (Elman/Elman 1997: 7). Auch Kiser und Hechter ziehen an dieser Differenzierungsebene ihre Gegenüberstellung der Geschichts- und Politikwissenschaft auf (Kiser/Hechter 1991, 1998). Ihnen zufolge gebrauchen Historiker das Mittel der Narration in zweierlei Hinsicht; einmal um die Ausgangssituation zu beschreiben, um damit den Boden für die analytische Argumentation aufzubereiten, sowie um die strukturellen Argumente empirisch einzubetten und anzureichern (Kiser 1996: 252).⁵

Zentrale Komponenten einer Narration sind eine Menge von Ereignissen sowie deren zeitliche Ordnung. Erzählungen können damit verstanden werden als zeitlich geordnete Darstellungen von Ereignissen, die miteinander in einen sinnvollen Kontext gebracht werden. Dafür wird in Erzählungen systematisch auf das soziale Handeln von Menschen zurückgegriffen. Sie grenzen sich damit von Arbeiten ab, die mit Hilfe sozialer Strukturanalysen auf der Makroebene den Wandel sozialer Phänomene erklären wollen:

First, narrativists want to bring actors back into historical analysis. They argue that structuralist historical accounts are often incomplete because they lack sufficiently detailed accounts of how macrolevel causes produce macrolevel effects and that the intervening mechanisms necessary to complete structural arguments are found at the microlevel (Kiser 1996: 250).

Das Ziel einer historischen Erzählung besteht also in der Aufdeckung der Mechanismen, die für soziale oder kulturelle Veränderungen verantwortlich gemacht werden können. Eine Erzählung lässt sich damit als eine sprachliche Darstellung eines sozialen Veränderungsprozesses auffassen. Der Anfang der Erzählung besteht in der Beschreibung einer sozialen Ausgangssituation. Das Ende der Erzählung besteht aus der Beschreibung der veränderten sozialen Situation, die dem Explanandum im deduktiv-nomologischen Erklärungsschema entspricht. Die Erzählung stellt nun eine sinnvolle Erklärung für die vorliegende soziale Veränderung dar (Danto 1980).

⁵ Es muss an dieser Stelle jedoch ein weiterer Zweig innerhalb der Geschichtswissenschaft erwähnt werden, der das Konzept der Narration in einer differierenden Weise verwendet. Dort orientiert man sich stärker an kulturwissenschaftlichen Herangehensweisen und betont die soziale Konstruktion jeglichen wissenschaftlichen Wissens. Einen epistemologischen Realismus, bei dem es um die Erfahrung tatsächlicher Phänomene geht, lehnen solche Vertreter ab (exemplarisch Somers 1992; White 1984). Diese Position ist allerdings problematisch und methodologisch fragwürdig (eine kritische Diskussion findet sich bei Kiser/Hechter 1998).

Auf der anderen Seite folgen große Teile der Politikwissenschaft dem deduktiv-nomologischen Erklärungsverständnis, das sich in der Regel am kritischen Rationalismus orientiert (Popper 1971; Popper 1972). Unter einer wissenschaftlichen Erklärung versteht man hier die logische Ableitung eines Explanandums aus einer Reihe von Prämissen, von denen mindestens eine einen allgemeinen Satz darstellt. Komprimiert findet sich die Explikation des wissenschaftlichen Erklärungsbegriffs im so genannten Hempel-Oppenheim-Schema wieder (Hempel 1965).⁶ In den Sozialwissenschaften geht ein solches Erklärungsverständnis in der Regel mit einer quantitativen Methodenorientierung einher. Wissenschaftliche Arbeiten in diesem Kontext zeichnen sich häufig dadurch aus, dass soziale Phänomene auf soziale Strukturmerkmale zurückgeführt werden. Ein solches Programm, das inhaltlich auf Parsons und Durkheim zurückgeht, zielt auf die Klärung dauerhafter, überindividueller struktureller Verhältnisse und weniger auf die Erklärung partikularer, historischer Ereignisse (Schmid 2006: 9 f.). Solche Strukturtheorien finden sich in den verschiedensten Bereichen in der Politikwissenschaft. Auch die Großtheorien der Internationalen Beziehungen stellen letztlich Strukturtheorien dar, die beispielsweise die Stabilität bzw. Instabilität der internationalen Beziehungen auf strukturelle Ausgangsbedingungen wie beispielsweise Machtkonstellationen zurückführen (Marx 2006: 136 f.).⁷ Ziel eines so verstandenen Wissenschaftsverständnisses ist die Suche nach „generellen und informativen sozialwissenschaftlichen Aussagen“ (Opp 1999: 63). Diese sollen möglichst strengen Tests unterworfen werden. Bewähren sie sich, dann können sie weiterhin im wissenschaftlichen Kontext verwendet werden. Werden sie durch die strengen Tests widerlegt bzw. falsifiziert, müssen sie durch neue und bessere Aussagen ersetzt werden.

Beide Erklärungsstrategien stehen jedoch unter erheblichem Rechtfertigungsdruck. Einer der Haupteinwände gegenüber der narrativen Erklärungsstrategie ist, dass die eigentlichen kausalen Mechanismen nur implizit genannt werden. Die verwendeten theoretischen Annahmen werden nicht deutlich herausgestellt und entziehen sich damit leicht der Kritik: „Narrative analysis cannot escape from theoretical assumptions, although clearly historians vary in the extent to which they self-consciously follow a well-specified theory in their narratives“ (Levy 1997: 27). Es wäre dem wissenschaftlichen Fortschritt dienlich, diese impliziten Annahmen klar zu benennen und damit die Prämissen der eigenen Argumentation deutlich zu machen.

Umgekehrt wird am deduktiv-nomologischen Erklärungsverständnis kritisiert, dass die Orientierung an makroskopischen Strukturgesetzen den Blick auf

⁶ Dieses auch Covering-Law-Modell genannte Konzept einer wissenschaftlichen Erklärung ist jedoch problematisch und wissenschaftstheoretisch umstritten (Druwe 2002; Stegmüller 1983).

⁷ In Teilen der Geschichtswissenschaft, wie beispielsweise der Historischen Sozialforschung, wird ebenfalls auf eine solche Vorgehensweise zurückgegriffen.

die tatsächlichen Mechanismen verstellt hat, die für die Genese und den Wandel sozialer Phänomene verantwortlich sind (Hedström 1998; Little 1991; Schmid 2006). Wenn man an der Erklärung sozialer Veränderungsprozesse interessiert ist, sollten die verantwortlichen Mechanismen klar benannt werden. Vertreter eines narrativen Erklärungsverständnisses teilen diese Kritik am deduktiv-nomologischen Erklärungsverständnis, wie es für große Teile der Sozialwissenschaften noch gültig ist. Sie fordern eine stärkere Orientierung am handelnden Menschen ein und betonen die Bedeutung von Zeitlichkeit, die in Strukturbetrachtungen systematisch unberücksichtigt bleibe.

Allerdings muten auch hier die in der Literatur angeführten Unterschiede überzeichnet an. Die Entscheidung für ein narratives Erklärungskonzept scheint weniger mit prinzipiellen Einwänden gegen die Vorgehensweise in den Sozialwissenschaften begründet zu sein als vielmehr mit Gründen der Forschungspraxis. Dies gilt zumindest für Teile der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die den Realitätsbezug wissenschaftlichen Arbeitens weiterhin ernst nimmt:

Narrative can be defined as a method – a form of data presentation that is optimal when the data are either too complex or too fragmentary for data reduction techniques (such as tabular presentation or quantitative analysis) to be used and when temporal sequence and particular details are important aspects of the data or the argument being made (Kiser 1996: 260).

Die Frage der Erklärungsstrategie ist so gesehen abhängig vom Informationsgehalt der zur Verfügung stehenden Daten. Eine narrative Erklärungsstrategie biete sich an, wenn die Randbedingungen außerordentlich komplex oder fragmentarisch und damit quantitativen Analyseverfahren nicht zugänglich sind.⁸

2.3 Singuläre Einzelereignisse versus Betrachtung von Klassen von Ereignissen

Manche Autoren stellen auch Unterschiede im Erkenntnisinteresse zwischen den Disziplinen fest und knüpfen damit wieder an der Unterscheidung von Windelband an: „the social scientist is more likely to emphasize general explanations of social phenomena, while the historian is more likely to emphasize particularistic, unique features of individual episodes of social phenomena” (Bueno de Mesquita 1996: 53). Ganz ähnlich sieht dies auch Levy:

I argue that the distinctive difference between history and political science is that historians describe and explain the connections between a series of e-

⁸ In der Politikwissenschaft versucht Charles Ragin, Instrumente zur Analyse von Einzelfallstudien zu entwickeln, die über die dichte Beschreibung kultureller Eigenheiten hinausgehen. Methodisch greift er dafür auf die Boolesche Algebra zurück (Peters 2001; Ragin 1999; Ragin 2000).

vents, whereas political scientists formulate and test general theoretical propositions about relationships between variables or classes of events. When historians attempt to generalize, those generalizations are limited to a domain of phenomena defined by temporal and spatial boundaries, whereas the generalizations of political scientists are limited to a domain defined by the analytical assumptions of the theory (Levy 1997: 32).

Während im ersten Fall das Aufzeigen des einzigartigen Charakters von Ereignissen und Handlungskonstellationen im Vordergrund steht und soziale Veränderungen auf besondere Vorkommnisse in der Narration zurückgeführt werden sollen, geht es im zweiten Fall um das Zuordnen von Einzelfällen zu allgemein formulierten Gesetzmäßigkeiten, wofür sich quantitative und formale Analysemethoden anbieten (Hausmann 1991). Sind es nur diese Gründe, die für die Position eines narrativen Erklärungskonzeptes sprechen, wäre der Unterschied zwischen den Disziplinen nicht prinzipieller Natur, sondern abhängig von der Forschungsfrage und der Datenlage. Es finden sich jedoch auch problematische Aspekte bei einigen Vertretern des narrativen Erklärungsverständnisses, die gegen die Nähe der beiden Erklärungskonzepte sprechen. Eine entscheidende Komponente von Erzählungen sind Ereignisse. Manche Vertreter des narrativen Erklärungsverständnisses schreiben Ereignissen einen Charakter der Einzigartigkeit zu.⁹ So skizziert beispielsweise Njølstad die Position von Historikern, die den Ereignischarakter im besprochenen Sinn verstehen, mit den Worten, dass „no such events are identical; and they often add that their aim is to understand the events as ‚unique‘ rather than as typical” (Njølstad 1990: 221 f.).

Dies ist insofern problematisch, als dass so definierte Ereignisse nicht allgemeinen Regelmäßigkeiten unterworfen sein können. Damit würden sie sich einem theoretischen Zugang sperren. Eine theoretische Arbeit mit diesen Phänomenen ist nur möglich, wenn man bereit ist, Ereignisse zumindest im Hinblick auf manche Eigenschaften als prinzipiell unter allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu subsumierende Phänomene anzusehen. Indem man behauptet, dass man ein Phänomen erklärt hat, ordnet man es einem allgemeinen strukturellen Muster zu und zeigt damit, dass es in zentralen Eigenschaften diesem Muster entspricht. Im Hinblick auf diese Eigenschaften behauptet man damit, dass alle potentiellen Anwendungen einer Theorie sich gleichen.

Die Behauptung, dass historische Sachverhalte einzigartig sind, ist in einer ersten Interpretation trivial. Natürlich kann man historischen Sachverhalten eine zeit-räumliche Eigenschaft zuordnen, die nur das jeweilige Ereignis haben kann. In diesem Sinn sind sie natürlich einzigartig. Problematischer ist jedoch eine zweite Interpretation: Diese würde behaupten, dass ihre Einzigartigkeit

⁹ Eine Ontologie, die Ereignisse in den Mittelpunkt stellt und sie als einzigartig auffasst, ist jedoch umstritten. Alternativ könnten auch Sachverhalte, Bündel von Eigenschaften etc. Basiselemente einer Ontologie des Sozialen sein (Runggaldier/Kanzian 1998; Vielmetter 1998).

von solcher Natur ist, dass das komplette Ereignis sich allgemeinen Mustern zur Einordnung entziehe. Dies wäre tatsächlich ein starker erkenntnistheoretischer Einwand.

Mit diesem Problemkontext verbunden ist die Frage der Anwendungsbedingungen von Theorien bzw. abstrakten Argumenten. Historiker begnügen sich häufig damit, die Anwendungsbedingungen ihrer strukturellen Argumentation räumlich und zeitlich auf ihren konkreten Untersuchungsgegenstand einzuschränken: „in other words, the scope of arguments is spatio-temporally defined” (Kiser 1996: 255). Das theoretische Argument wird in einer Erzählung in einen räumlichen und zeitlichen Kontext eingebettet und auch auf diesen Kontext beschränkt. Die Aussagen des Historikers beziehen sich so auf ein ganz spezielles Gebiet in einer ganz speziellen Epoche. „Historians use temporal and spatial criteria whereas social scientists use analytical criteria, as contained in the assumptions underlying their theories” (Levy 1997: 31).

Politikwissenschaftler greifen also eher auf abstrakte Anwendungsbedingungen für die Bestimmung der intendierten Anwendungen ihrer Theorien zurück. Sie entwickeln beispielsweise Theorien, die sich auf politische Mehrebenensysteme beziehen oder Effekte von Verhältniswahlsystemen thematisieren. Kiser, Hechter und Levy argumentieren nun, dass sich konkret über raumzeitliche Kontextbedingungen definierte Anwendungsbedingungen immer in abstrakt definierte Bedingungen umwandeln lassen.

Historical scope conditions can always be translated into abstract ones, taking the form of values on a set of variables. In most cases, the use of historical instead of abstract scope conditions is the result of a failure to fully explore the implications of an argument – in other words, of incomplete theory (Kiser 1996: 257).

Aus methodologischen Gründen wäre eine solche Umwandlung von Randbedingungen zu begrüßen. Damit müsste man natürlich die Position aufgeben, dass die Einzigartigkeit historischer Sachverhalte von relevanter Natur sei. Die Konsequenzen einer solchen Vorgehensweise wären erfreulich. Die Aussagen der Historiker werden so prüfbarer, und der Transfer auf andere potentielle Anwendungsgebiete wird erleichtert. Durch die abstrakte Festlegung auf die zentralen Determinanten, die für die Argumentation notwendig sind, gewinnt auch die theoretische Argumentation an Präzision.¹⁰

Perhaps the most important virtue of using abstract scope conditions is that arguments developed in one place and time can be applied to others. In other words, abstract scope conditions increase the *transportability* of arguments (Kiser 1996: 257).

Auch hier scheint die Differenz zwischen den Disziplinen eher tendenzieller denn prinzipieller Natur. „In the debate over the value and validity of single

¹⁰ Der Wissenschaftler müsste sich nun beispielsweise festlegen, welche Aspekte für den besonderen Entwicklungspfad eines politischen Regimes verantwortlich sind.

case studies, some political scientists come close to sounding like historians, while some historians argue that comparisons are valuable” (Elman/Elman 1997: 10). Die erkenntnistheoretische Position, dass historische Phänomene einmalig sind und in ihrer Einmaligkeit begriffen werden müssen, ist methodologisch fragwürdig. Phänomene dieser Art wären dem menschlichen Wahrnehmungsprozess nicht zugänglich, zumindest könnten sie nicht sinnvoll interpretiert werden. Trotzdem sollte die historische Sensibilität für das Besondere und Andersartige früherer Zeiten von den Sozialwissenschaften ernst genommen werden, um vorschnelle und fehlerhafte Theorieanwendungen auf historische Kontexte zu vermeiden. So argumentiert beispielsweise Lustick, „that the work of historians is not understood by historians to be (...) an unproblematic background narrative from which theoretically neutral data can be elicited for the framing of problems and the testing of theories” (Lustick 1996: 605). Auch Schröder kritisiert die mangelnde historische Sensibilität, die zu fehlerhaften historischen Anwendungen sozialwissenschaftlicher Theorien führt,

when political scientists, even if their basic assumptions and approaches do not fundamentally collide with basic historical presuppositions and goals, either fail to understand the nature and limits of the material that works of history provide them, or ignore the limits of the material that works of history provide them, or ignore the limits in practice, and thereby turn historical facts and data into something they are not (Schroeder 1997: 71).

Umgekehrt muss auch das sozialwissenschaftliche Wissenschaftsverständnis kritisiert werden. Kohärenz und Widerspruchsfreiheit sind nicht die einzigen Kriterien, die für die Richtigkeit theoretischer Argumentationen sprechen (Levy 1997: 33). Gute Theorien bedürfen der sorgfältigen und vielfältigen empirischen Anwendung. Auch die Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien auf historische Kontexte wäre in diesem Sinne begrüßenswert, um die zeit-räumlichen (und damit auch analytischen) Einschränkungen der theoretischen Argumentation anzuzeigen. Hier kann historischen Studien ein ‚Dissidenzpotential‘ zugesprochen werden.

Die Kompetenzen des Historikers liegen somit in der Berücksichtigung der Zeitlichkeit von Ereignissen, ihrer Prozesshaftigkeit und ihres historischen Kontextes als Teil der Erklärung. Die Stärke einer sozialwissenschaftlichen Argumentation hingegen liegt in der größeren Reflexion der theoretischen Implikationen einer Erklärung sowie in der strukturellen Betrachtung sozialer Situationen. Ein genereller Einwand gegen die Verwendung von Theorien bei der Analyse singulärer Ereignisse ist nicht haltbar: „We can use theories to explain generalized patterns of social behavior in a particular case or a series of events that are temporally and spatially bounded” (Levy 1997: 25).

Ein prinzipieller Unterschied zwischen den Disziplinen kann nicht festgestellt werden. Beide Fächer teilen denselben Problembereich: den sozial handelnden Menschen. Geschichts- und Politikwissenschaft stehen insofern vor den gleichen methodologischen Problemen. Deutlich wird dies beispielsweise

bei Schröder, der den Erklärungsgegenstand des Historikers folgendermaßen beschreibt:

For history, the phenomenon to be explained is change in human life, society, institutions, and so on over time. [...] Historians, moreover, conceive and explain historical change primarily or ultimately in terms of human conduct, that is, purposive acts of agency, not behavior. Although recognizing that human life is powerfully limited, conditioned, shaped, and driven by external, non-human factors, historians would nonetheless insist that the story of diachronic change as history rather than biology or something else centers on human conduct in response to these factors (Schroeder 1997: 68).

Diese Zielsetzung wissenschaftlichen Arbeitens würde auch von Politikwissenschaftlern geteilt. Auch hier sind Veränderungen menschlichen Zusammenlebens oder sozialer Strukturen erklärungsbedürftig. Solcherlei Beobachtungen sind der Ausgangspunkt wissenschaftlichen Arbeitens. Allerdings reichen die zu erklärenden Phänomene beim Politikwissenschaftler in der Regel näher an die Gegenwart als beim Historiker. Dies rechtfertigt jedoch nicht eine Trennung der Disziplinen in methodologischer Hinsicht.

3. Gegenseitige Rezeption in den Teilgebieten Internationale Geschichte und Internationale Beziehungen

Wie sieht nun aktuell die Entwicklung in den Teildisziplinen Internationale Geschichte und Internationale Beziehungen aus? Hier gilt es zu differenzieren zwischen dem Stand der Disziplin in Deutschland und in den USA.¹¹ Im Folgenden soll in groben Zügen das Verhältnis der Disziplinen zueinander skizziert werden. Dabei soll insbesondere darauf geachtet werden, inwieweit ein interdisziplinärer Austausch stattgefunden hat.

Zunächst einmal fällt auf, dass sich die Internationalen Beziehungen in Deutschland stark gegenüber kulturwissenschaftlichen Theorien geöffnet haben, während diese in den USA in der Teildisziplin weitgehend unbeachtet bleiben. Dies drückt sich beispielsweise in der Popularität konstruktivistischer Ansätze in der deutschsprachigen und europäischen IB aus. Diese ist deutlich ausgeprägter als in den USA, wo ein erkenntnistheoretischer Realismus weiterhin allgemein geteilt wird und lediglich der moderate Sozialkonstruktivismus von Wendt akzeptiert ist.

¹¹ Aus Gründen der Knappheit kann an dieser Stelle nur auf zwei Staaten, Deutschland und die USA, eingegangen werden, auch wenn die Differenzen zu anderen kontinentaleuropäischen Schulen wie beispielsweise Frankreich (Soutou 2000) oder England (Burk 2000) ebenfalls von großem Interesse wären. Für die Politikwissenschaft könnte hier etwa auf die Arbeiten von Waever (1998) zurückgegriffen werden.

Metatheoretical orientations differ on the two sides of the Atlantic, with much more U.S. interest in (more or less formalized) rational choice approaches versus more European interest in constructivism and postmodernism (Waever 1998: 703).

Die Dominanz Rational-Choice-basierter Ansätze gründet sich in den USA auf einer breiten Popularität dieses Ansatzes in der gesamten US-amerikanischen Politikwissenschaft. Darüber hinaus verbindet sich, so Waever, mit dieser Schwerpunktsetzung die Hoffnung, die Internationalen Beziehungen stärker theoretisch zu fundieren, um an der fortschreitenden Professionalisierung und theoretischen Entwicklung der US-amerikanischen Politikwissenschaft insgesamt teilzuhaben (Waever 1998: 688).

Umgekehrt zeigt sich das Verhältnis im Bereich der Geschichtswissenschaften. Dort zeichnet sich in den USA ein allgemeiner Trend zu kulturwissenschaftlichen Theorien ab. „History as a whole has been increasingly drawn to the humanities, where postmodernism, with its ambivalent stance toward the possibilities for an objective epistemology, holds the high ground“ (Haber/Kennedy/Krasner 1997: 43). Dieser Trend wird jedoch nicht von Diplomatiehistorikern geteilt, was sich in einer zunehmenden Marginalisierung dieses Ansatzes in der amerikanischen Geschichtswissenschaft niederschlägt.¹² Haber et al. belegen anhand inhaltsanalytischer Erhebungen, dass diplomatiehistorische Veröffentlichungen beispielsweise in der *American Historical Review* ebenso wie Dissertationen in diesem Themenbereich stark zurückgegangen sind, während sozialgeschichtliche Arbeiten zunehmend an Gewicht gewinnen. So geißelten auch Sozialtheoretiker „die Diplomatiegeschichte wegen ihrer offenkundig überalterten Methoden und Fragestellungen“ (Hunt 2000: 61).

Seit den 1980er Jahren bemühen sich jedoch Diplomatiehistoriker verstärkt um theoretische Fragen und diskutieren beispielsweise in *Diplomatic History* auch den Nutzen politikwissenschaftlicher Theorien für ihre Forschungsfragen (Cohen 1981). Der Anschluss an die Internationalen Beziehungen war leicht möglich, da Diplomatiehistoriker dieselben epistemologischen Überzeugungen wie ihre politikwissenschaftlichen Kollegen teilen.

Historians who study diplomatic history and political scientists who study international politics, despite some genuine differences, have always been engaged in a similar enterprise. Both have always been committed to a positivistic methodology in which claims have had to be supported by empirical data. In many other areas of study in history – areas that have grown in prominence – the relationship between argument and data has become increasingly attenuated (Haber/Kennedy/Krasner 1997: 34).

Diese ähnlichen epistemologischen Überzeugungen haben einen moderaten Austausch zwischen den Teildisziplinen in den USA begünstigt. Einen guten Einstieg bietet beispielsweise die Zeitschrift *International Security*, die einen

¹² Einen guten Überblick über die verschiedenen Richtungen innerhalb der US-amerikanischen Diplomatiegeschichte liefert Michael H. Hunt (2000).

eigenen Themenband ‚Diplomatic History and International Relations Theory: Respecting Difference and Crossing Boundaries‘ (Elman/Elman 1997) herausgegeben hat.

Auch im deutschen Sprachraum lässt sich eine Rezeption sozialwissenschaftlicher Theorien in den Geschichtswissenschaften feststellen. Diese fand jedoch vorwiegend in der Sozialgeschichte, Kulturgeschichte und Mentalitätsgeschichte statt und weniger in der Internationalen Geschichte, die zunächst ebenfalls stark diplomatiegeschichtlich orientiert war.¹³

Wer hingegen über internationale Beziehungen geschrieben hat, über Außenpolitik, die Geschichte des internationalen Systems oder die wechselseitige Beeinflussung von Staaten und Gesellschaften, kurz: über Krieg und Frieden, über Herrschaft und Abhängigkeit zwischen den Völkern und Nationen, hat in der Regel wenig Anstrengungen auf die explizite Darlegung seiner theoretischen Annahmen und seiner Verfahrensweisen verwendet (Loth 2000: VII).¹⁴

Ähnlich wie in den USA war die theoretische Reflexion der methodologischen Grundlagen gering ausgeprägt.¹⁵ Erst mit dem Aufkommen der Internationalen Geschichte im Zuge der sozialhistorischen Wende, wurden methodologische Fragen relevant. Diskutiert wurde beispielsweise die Frage, inwieweit innenpolitische Faktoren das außenpolitische Entscheidungsverhalten von Staaten determinieren können (Hillgruber 1976; Wehler 1975). Ein theoretischer Austausch beider Disziplinen, der über die Zitation einschlägiger Werke hinausreichte und sich beispielsweise in der Produktion gemeinsamer Publikationen niederschlug, findet sich dagegen nicht.

Noch in den 1990er Jahren schreibt Conze, dass die Internationale Geschichte auf sozialwissenschaftliche Theorien nur wenig Bezug nimmt (Conze 1996). In der Folge gewinnt das Konzept der Transnationalen Geschichte jedoch zunehmend an Popularität (Budde 2006). Dabei wird das Konzept keineswegs unkritisch übernommen (Osterhammel 2001). Interessanterweise übersteigt die disziplinspezifische Bedeutung sogar die Relevanz des Ansatzes für die Politikwissenschaft, wo das Transnationalismuskonzept lediglich als

¹³ Der Begriff ‚Internationale Geschichte‘ ist jüngeren Datums und Ausdruck einer Abwendung von der klassischen Diplomatiegeschichte, die auch in Deutschland zunehmend isoliert erscheint (Conze/Lappenküper/Müller 2004; Loth/Osterhammel 2000).

¹⁴ Der Sammelband von Wilhelm Loth und Jürgen Osterhammel gibt einen guten Einstieg über den Stand der Disziplin und ihr Verhältnis zu den Sozialwissenschaften (Loth/Osterhammel 2000).

¹⁵ Es soll hier jedoch nicht verschwiegen werden, dass es natürlich auch schon in den 1970er Jahren Diskussionen um die methodologischen Grundlagen der Internationalen Geschichte gab, die unter dem Stichwort ‚Primatsdebatte‘ bekannt geworden ist (Hillgruber 1976; Wehler 1975). Im Mittelpunkt stand die Frage nach den Interdependenzen von Außen- und Innenpolitik, eine Diskussion, die auch aus der Politikwissenschaft bekannt ist und dort beispielsweise von Vertretern der liberalen Theorie der Internationalen Politik diskutiert wird (Czempiel 1986; Hasenclever 2003; Marx 2006; Schörnig 2003).

frühe Arbeit im Rahmen der regimetheoretischen Neuorientierung wahrgenommen wurde.¹⁶

Ein umgekehrter Wissenstransfer findet sich in der politikwissenschaftlichen Fachliteratur nicht. Die deutsche Politikwissenschaft öffnet sich zwar in den letzten Jahren stärker gegenüber kulturwissenschaftlichen Theorien. Die Geschichtswissenschaft spielt dabei aber keine große Rolle. Sie wird lediglich akzeptiert als Lieferant von Fakten, während sie in Fragen der Theoriebildung oder der Methodologie kein Gesprächspartner für die Politikwissenschaft ist. So urteilt auch Conze: „Nicht nur fachfremde Beobachter – Historiker beispielsweise – blicken indes stirnrunzelnd auf die zum Teil geradezu hermetische Selbstbezogenheit der Theoriedebatten der Internationalen Beziehungen“ (Conze 2004: 25 f.). Diese Nabelschau ist insofern überraschend, als dass kulturwissenschaftliche Fragestellungen in der Teildisziplin der Internationalen Beziehungen einen regelrechten Boom erleben, ohne allerdings die historische Dimension solcher Fragestellungen zu berücksichtigen.

Wenn ich daher auf die Ausgangsfrage nach der Fruchtbarkeit der Beziehung zwischen der Geschichts- und Politikwissenschaft zurückkomme, muss diese für das Verhältnis der deutschen Teildisziplinen verneint werden.¹⁷ Zwar werden politikwissenschaftliche Arbeiten eingeschränkt von Historikern wahrgenommen, umgekehrt lässt die interdisziplinäre Offenheit jedoch zu wünschen übrig. Dies gilt jedoch nicht für die USA, wo zumindest ansatzweise ein fruchtbarer Austausch festzustellen ist. Problematisch erscheint hier jedoch die zunehmende Attraktivität des narrativen Erklärungsverständnisses in der Geschichtswissenschaft. Bisher ist es nicht gelungen, die Relevanz dieses Erklärungsverständnisses für eine nomothetisch orientierte Politikwissenschaft zu vermitteln. Deshalb urteilt auch Levy:

Today, however, after the ‘revival of narrative’ and ‘linguistic turn’ in history, and after the further spread of quantitative methods and particularly game-theoretic models in political science, the two disciplines have moved further apart. Thus any comparisons between disciplines must be sensitive to questions of timing and historical context (Levy 1997: 23).

Eine Annäherung beider Disziplinen wäre jedoch wünschenswert, wächst in der Politikwissenschaft doch die Einsicht, dass eine rein theoretische Perspektive die Analyse konkreter Entscheidungsprozesse, d.h. insbesondere die theoriegestützte Einzelfallanalyse nicht ersetzen kann. Wie genau die Verbindung

¹⁶ Siehe dazu die Argumentation bei Petzold. Er argumentiert, dass die Relevanz des Ansatzes in der Geschichtswissenschaft sogar ausgeprägter sei als in der Politikwissenschaft (Petzold 2007: 12 f.). Das Transnationalismus-Konzept geht u.a. zurück auf Überlegungen von Keohane und Nye (1977). Der Begriff bezeichnet die Beziehungen zwischen zwei oder mehr Akteuren über staatliche Grenzen hinweg, bei denen mindestens ein nicht-staatlicher Akteur beteiligt ist (Risse-Kappen 1999).

¹⁷ Dies gilt selbst für die historische Soziologie, die so Jung, „ein weitgehend ungenutztes theoretisches Potential für die Theoriebildung der Internationalen Beziehungen“ (Jung 2000: 162) bereithält.

zwischen Theorie und Einzelfall aussieht, ist jedoch weiterhin Gegenstand von Diskussionen. Hier wäre sicherlich ein Blick über die Disziplingrenzen hinweg weiterführend. Im Folgenden soll daher der Versuch unternommen werden, zwei aktuelle Diskussionsstränge zusammenzubringen, die bisher recht unverbunden nebeneinander stehen: Auf der einen Seite das narrative Erklärungsverständnis der Geschichtswissenschaft und auf der anderen Seite die deduktiv-nomologische Orientierung der Politikwissenschaft.

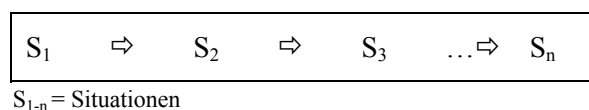
4. Mechanismen und die Notwendigkeit historisch-genetischer Erklärungen

Die These Carl G. Hempels, dass auch die Geschichtswissenschaft der Anwendung allgemeiner Gesetze bedürfe, wurde zunächst von dieser klar zurückgewiesen (Hempel 1942). Dabei verstanden Historiker unter allgemeinen Gesetzen historische Entwicklungsgesetze, wie sie beispielsweise im Marxismus formuliert wurden. Stattdessen wurde nach alternativen Erklärungskonzepten gesucht.

In diesem Kontext stehen die Versuche von Donagan und Dray, menschliches Handeln durch die Angabe handlungsleitender Gründe zu erklären, ohne auf eine allgemeine Gesetzesannahme zurückzugreifen (Donagan 1957; Donagan 1964; Dray 1979). Ihre Besonderheit besteht darin, dass Handlungen nicht auf empirisch beobachtbare äußere Tatsachen, sondern auf innere Zustände zurückgeführt werden. Daher könne das Hempel-Oppenheim-Schema in diesen Fällen nicht angewendet werden.

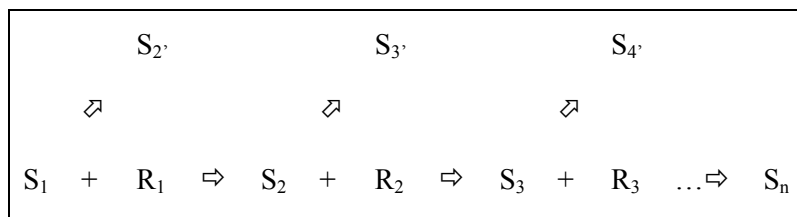
Das intentionale Erklärungsverständnis ist jedoch problematisch (Frings 2007). Beispielsweise zeigt Stegmüller, dass auch die Varianten des intentionalen Erklärens nicht auf eine allgemeine Gesetzesaussage verzichten können (Stegmüller 1983). Zudem beruht die Argumentation auf einer missverstandenen Interpretation des Gesetzes-Begriffs bei Hempel, wonach die zu suchenden Gesetze nicht auf der Mikroebene des individuellen Verhaltens zu suchen, sondern makroskopischer Natur seien.

Intentionale Erklärungen kommen in der Regel in der Geschichtswissenschaft im Zusammenhang mit dem narrativen Erklärungsverständnis vor. Eine Narration besteht nun aus einer Reihe von Situationen, die in einen sinnvollen Zusammenhang gestellt werden:



Der Sinnzusammenhang zwischen den zu untersuchenden Ereignissen wird hergestellt, indem man Gründe für den zu untersuchenden Wandel gibt. Das narrative Erklärungskonzept sieht vor, historischen Wandel auf die Handlungen von Akteuren zurückzuführen. Für die theoretische Ausarbeitung dieses Programms ist es jedoch notwendig, die genauen Mechanismen zu kennen, die für den Wandel verantwortlich gemacht werden können. Aufgrund der Schwierigkeiten der intentionalen Handlungstheorien sind diese ungeeignet, die kausalen Wirkungszusammenhänge aufzudecken. Um die kausalen Mechanismen sozialen Wandels zu finden, ist es deshalb notwendig, auf andere Handlungstheorien zurückzugreifen. Dennoch stellt die Entwicklung des intentionalen Erklärungsmodells insofern einen wichtigen Schritt zur Entwicklung eines leistungsfähigen Erklärungsansatzes dar, als dass der Fokus bereits auf Handlungen als sinnstiftende Elemente einer Erzählung gelegt wurde. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass leistungsfähige Theorien aus den Sozialwissenschaften erklärungskräftige Mechanismen formulieren, die hier gute Dienste leisten können.

In einer narrativen Erklärung wird nicht nach dem *einen* Strukturgesetz gesucht, das den Wandel von S_1 nach S_n zu erklären vermag. Stattdessen wird der gesamte Prozess über eine Reihe von Einzelerklärungen erklärt. Dabei zeichnet sich die historische Erklärung dadurch aus, dass die Randbedingungen nicht über den ganzen Zeitraum konstant bleiben, sondern sich teilweise aus theorie-exogenen Gründen ändern. Notwendig ist damit eine Theorie, die situationsoffen ist und empirisch den jeweiligen Randbedingungen angepasst werden kann.



S_{1-n} = Situationen
 R_{1-n} = Randbedingungen

Wissenschaftstheoretisch gesehen kommt dies der historisch-genetischen Erklärung nahe, die das Grundmodell historischen Erklärens bildet (Stegmüller 1983: 406 f.). Die Vorgehensweise zeichnet sich dadurch aus, dass sie einen historischen Prozess nicht alleine aus seinem Anfangszustand und der Kenntnis der wichtigsten Gesetzmäßigkeiten ableiten möchte. Stattdessen berücksichtigt sie immer wieder neue externe Elemente, die zu Beginn eines Prozesses noch nicht existieren. Diese können zu irgendeinem Zeitpunkt plötzlich in den Pro-

zess hineintreten und sind für die Erklärung des gesamten Prozesses von Relevanz.

Wenn man politökonomisch historisch arbeiten möchte, bedeutet das, dass man nicht zwangsläufig von Konzepten der strengen Pfadabhängigkeit ausgehen sollte (North 1992). Im Gegenteil stellen strenge Pfadabhängigkeiten einen Sonderfall historischen Wandels dar, bei dem die sich ändernden Randbedingungen ohne Relevanz für den untersuchten Wirklichkeitsausschnitt sind. Stegmüller nennt diese Form der Erklärung auch kausal-genetische Erklärung (Stegmüller 1983: 411). Natürlich gibt es stark pfadabhängige Entwicklungen, und diese sind auch in besonderem Maße erklärungsbedürftig. Inwieweit Prozesse sozialen Wandels jedoch tatsächlich pfadabhängig sind, kann nur empirisch geklärt werden. Im Regelfall dürften sich ändernde Randbedingungen einen erheblichen Einfluss auf das Entscheidungsverhalten und die sozialen Ergebnisse individueller Handlungen haben.

Das Erklärungsmodell der historisch-genetischen Erklärung hält genau diesen Punkt offen. Ob Prozesse weitgehend durch frühere Entscheidungen determiniert oder für Einflüsse von außen offen sind, wird hier als eine empirische Frage angesehen. Das heißt aber nicht, dass sie sich einer theoretischen Reflexion entziehen: Wenn äußere Ereignisse eine kausale Wirkung besitzen, so muss der kausale Mechanismus dieser Einwirkung im Rahmen der gewählten Methodologie beschreibbar sein, da die Erklärung des untersuchten Phänomens ansonsten unvollständig wäre.

Außerdem ist es notwendig, sich bei der Analyse an einen theoretischen Rahmen zu binden. Dieser verhindert, „dass die Prozessanalyse ins ‚Geschichtenerzählen‘ (Storytelling) abgeleitet“ (Schimmelfennig 2006: 267). Weitgehend ungeklärt ist im Rahmen der ‚historischen‘ Erklärungsweise, welche Theorie sich für eine prozessanalytische Betrachtung sozialen Wandels eignet.

Auch die Sozialwissenschaften stehen mit ihrem deduktiv-nomologischen Erklärungsprogramm vor großen Schwierigkeiten. Michael Schmid beispielsweise argumentiert, dass mittlerweile selbst die Verteidiger einer sozialwissenschaftlichen Erklärungspraxis die Fruchtbarkeit des Covering-Law-Modells von Hempel und Oppenheim bezweifeln (Schmid 2006: 10 f.). Auch hier liegt der Haupteinwand gegen die deduktiv-nomologische Vorgehensweise darin, dass keine Gesetze auf der Makroebene gefunden worden seien. Zwar sei man sich aus den unterschiedlichsten Gründen in der Ablehnung dieser Praxis mittlerweile einig, uneinig sei man sich jedoch hinsichtlich der angemessenen Reaktion auf diese Ablehnung. Ein breit getragener Vorschlag lautet, dass eine Form der Mikrofundierung notwendig sei, wenn man an der Erklärung sozialer Phänomene interessiert sei (Coleman 1995; Esser 1999a; Hedström 1998; Little 1991).

In den letzten Jahren findet daher ein Comeback qualitativer Einzelfallstudien in der sozialwissenschaftlichen Literatur statt. Einige davon sind explizit historisch angelegt (Bates et al. 1998; Bueno de Mesquita 2000; Lindenberg

1989; Ostrom 2005; Ostrom 2006). Im Gegensatz zu stark deskriptiv geprägten Einzelfallstudien früherer Jahre stehen diese jedoch dem deduktiv-nomologischen Erklärungsideal nahe und sind klar theorieorientiert. Insbesondere die Verfahren der Prozessanalyse (process tracing) gewinnen in diesem Kontext zunehmend an Bedeutung (George 1997; George/Bennett 2005). Prozessanalysen bieten sich an, wenn man ein soziales Phänomen als Endpunkt einer historischen Verursachungskette betrachten möchte (Schimmelfennig 2006). Das Ziel einer solchen Betrachtungsweise liegt in der Aufdeckung der sozialen Mechanismen, die für den betrachteten Prozess relevant sind. Dabei flankieren Prozessanalysen quantitative Verfahren, indem sie so gewonnene Korrelationen im Hinblick auf ihren Kausalcharakter überprüfen. Sie können jedoch auch für reine Einzelfallstudien verwendet werden. Dabei besteht das Ziel darin, die kausalen Gründe für das zu beobachtende Phänomen aufzudecken. Dies geschieht, indem möglichst lückenlos die Kausalkette zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen aufgedeckt wird. Während abhängige und unabhängige Variable sich auf der Makroebene befinden, findet man die erklärungskräftigen Kausalmechanismen auf einer darunter liegenden Ebene (Stinchcombe 1991: 367 f.). Die Prozessanalyse steht daher in einer inhaltlich engen Verzahnung zur Mechanismus-Diskussion in den Sozialwissenschaften. Auch diese fordert die Überwindung einer rein makrotheoretisch orientierten Sozialwissenschaft ein, um die tatsächlich wirkenden Kausalmechanismen mikrotheoretisch aufzuarbeiten.

Um diese Mikrofundierung zu leisten, müssen nach Schmid drei Fragen geklärt werden: Erstens ist ungeklärt, welche der gängigen Handlungstheorien sich zur Mikrofundierung soziologischer Erklärungen eignet. Zweitens muss man untersuchen, welche Sachverhalte für die Handlungswahl der Akteure relevant sind. Schließlich gilt es zu diskutieren, welche sozialen Mechanismen den Prozess der Aggregation der individuellen Handlungen bestimmen (Schmid 2006: 27). An die Stelle einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit tritt damit die Suche nach sozialen Mechanismen. Diese Mechanismen gilt es für jeden Schritt von S_1 bis zu S_n zu untersuchen, wenn man an der Erklärung dieses Wandels interessiert ist. Diese Mechanismen finden sich jedoch nicht auf der Ebene der sozialen Strukturen. Soziale Erklärungen werden damit notwendigerweise zu Mehrebenenerklärungen (Elster 2007).

Folgt man dieser Auffassung, besteht die Erklärung eines sozialen Sachverhalts in der Aufweisung der diesem zugrunde liegenden prozessualen Mechanismen. Diese verknüpfen die Handlungssituation im Lichte einer konkreten Handlungstheorie mit spezifischen sozialen Ergebnissen (Schmid 2006: 144). Im Einzelnen lassen sich drei Mechanismen identifizieren:

Zunächst gilt es die Logik der Situation zu rekonstruieren. Dafür entschlüsselt man die relevanten sozialen Strukturmerkmale sowie ihre Wirkung auf die

Akteure.¹⁸ Der anzugebende Mechanismus benennt die relevanten Strukturmerkmale und ihre Wirkung auf die Situationswahrnehmung und das Entscheidungsverhalten der Akteure. Von manchen Autoren wird ein solcher Mechanismus auch Brückenhypothese genannt (Lindenberg 1991; Lindenberg 1996; Opp 1993). Bei diesem Schritt wird der Einfluss des historischen Kontexts auf die Situationswahrnehmung und das Entscheidungsverhalten des Akteurs thematisiert. Es gilt unter anderem herauszufinden, welche Ziele ein Akteur verfolgt, welche Restriktionen ihn dabei beeinträchtigen, welche Mittel ihm zur Erreichung seiner individuellen Ziele zur Verfügung stehen und welche Erwartungen seine soziale Umgebung an ihn richtet. Hier erweisen sich die Stärken historischen Arbeitens, die zeigen können, dass beispielsweise Religiosität im Mittelalter eine viel stärkere Handlungsrestriktion darstellte als in der Neuzeit. Der Schritt der Rekonstruktion der Situation deckt sich daher mit dem zentralen Anliegen der Geschichtswissenschaft, bei dem es schon immer darum ging, „menschliches Handeln aus der subjektiven Situationswahrnehmung heraus verständlich zu machen“ (Frings 2007: 39). Im Kern verbirgt sich hier ein hermeneutisches Anliegen, dass für die Erklärung von individuellen Wahlhandlungen nutzbar gemacht wird.

Eine solche Vorgehensweise ist nur möglich, wenn man sich handlungstheoretisch auf spezifische Bestimmungsfaktoren individuellen Handelns festgelegt hat.¹⁹ Die konkret gewählte Handlungstheorie strukturiert die Suche nach den handlungsbestimmenden Determinanten. Für ökonomische Handlungstheorien sind beispielsweise individuelle Nutzenzuschreibungen und Restriktionen von großem Interesse. Die Frage, welche Handlungstheorie sich am besten eignet, wird von Mechanismustheoretikern im zweiten Erklärungsschritt diskutiert: der Logik der Selektion. Mechanismustheoretiker teilen die Überzeugung, dass Handlungen nicht allein unter Verweis auf die strukturelle Position von Akteuren zu erklären sind. Strukturfunktionalistische Erklärungsstrategien, wie sie beispielsweise im soziologischen Forschungsprogramm zu finden sind, werden deshalb überwiegend abgelehnt (Esser 1999a; Hedström 1998; Little 1991; Schmid 2006: 125). Stattdessen gilt es, der Entscheidungsfähigkeit menschlicher Akteure Rechnung zu tragen. Insbesondere Theoriemodelle aus dem ökonomischen Forschungsprogramm bieten sich dafür an.²⁰ Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie drei Kernannahmen teilen: Erstens ist das Handeln von Akteuren durch individuelle Ziele und Wünsche bestimmt. Zweitens findet das

¹⁸ Die Mechanismen, die die Großtheorien der Internationalen Beziehungen implizit unterstellen, sind in Marx (2006) als Brückenhypothesen der jeweiligen Theorien rekonstruiert.

¹⁹ Aus der Perspektive einer subjektiven Wert-Erwartungstheorie, einer psychologischen Variante der Rational-Choice-Theorie, sind beispielsweise diejenigen Strukturmerkmale relevant, die auf die Nutzenwerte der Akteure und auf die subjektiv unterstellten Wahrscheinlichkeiten wirken.

²⁰ Für einen allgemeinen Überblick über das ökonomische Forschungsprogramm siehe Esser (1999b; 2000a; 2000b; 2000c; 2000d; 2001), Kunz (1997; 2004) und Marx (2006: 84-135).

Handeln der Akteure unter spezifischen Restriktionen statt. Und drittens versuchen Akteure, ihre individuellen Ziele unter der Bedingung der wahrgenommenen Restriktionen im größtmöglichen Umfang zu realisieren (Coleman 1995: 17 f.).

Der dritte Bestandteil des Kerns des ökonomischen Forschungsprogramms wird häufig auch als Nutzenmaximierungshypothese bezeichnet. Sie entspricht einer Gesetzesannahme, die allerdings auf der Mikroebene individuellen Handelns angesiedelt ist. Wichtig ist jedoch hier, dass es sich zunächst um eine subjektive Rationalitätsunterstellung handelt.²¹ Was als individuelle Zielvorstellung in Frage kommt, wird nicht nach Maßstäben der Rationalität beurteilt.²² Auch altruistische Handlungen können in diesem Sinne rational sein. Die konkreten Präferenzen der Akteure können lediglich empirisch ermittelt werden. Ihre Aufdeckung ist Gegenstand der Logik der Situation. Konkrete Präferenzen sind nicht Bestandteil der Kernannahme der ökonomischen Theorien, auch wenn einige Theoriemodelle des ökonomischen Forschungsprogramms insbesondere in den Wirtschaftswissenschaften Eigennutz und Wohlstandsmaximierung als generelle Präferenzannahme unterstellen. Die Kernannahmen des ökonomischen Forschungsprogramms finden sich in historischen Arbeiten selten explizit formuliert. Trotzdem werden sie zumeist implizit unterstellt, wenn man das Handeln von Akteuren als begründet interpretiert.

Der dritte Mechanismus stellt eine Verbindung zwischen der Ebene der individuellen Handlungen und der Ebene der sozialen Strukturen her. Dieser Schritt wird häufig auch als Logik der Aggregation bezeichnet. Hier gilt es zu ermitteln, wie sich die individuellen Handlungen zu kollektiven Folgen summieren. Teilweise kann dafür auf formale Mechanismen zurückgegriffen werden, wenn es beispielsweise darum geht, die individuellen Wahlhandlungen beispielsweise bei Abstimmungsprozessen im Rahmen der WTO zusammenzufassen. Teilweise sind die Mechanismen aber deutlich komplizierter, wenn sich beispielsweise individuelle Wahlhandlungen so summieren, dass im Ergebnis ein Krieg ausbricht oder weniger dramatisch sich eine Demonstration auflöst oder eine Allmende übernutzt wird. In diesen Fällen haben wir es häufig mit nicht-intendierten Folgen rationalen Handelns zu tun. Soziale Phänomene können so als Resultat individueller Wahlhandlungen verstanden werden. Notwendig sind dafür die genaue Kenntnis des historischen Kontextes und die

²¹ Allerdings mag es forschungspragmatische Gründe geben, wenn beispielsweise die Kenntnis der subjektiven Nutzenerwartungen nicht gegeben ist, bei denen die Verwendung objektiver Rationalitätsannahmen angemessen erscheint. In diesen Fällen greift man auf ein Theoriemodell des ökonomischen Forschungsprogramms zurück, das üblicherweise als Homo Oeconomicus bezeichnet wird.

²² Natürlich lassen sich auch die Präferenzen selbst unter dem Gesichtspunkt der Rationalität beurteilen. Davidson beispielsweise bezeichnet eine Handlung genau dann als irrational, wenn sie mit den sonstigen Überzeugungen des Akteurs nicht in einem kohärenten Zusammenhang steht (Davidson 1974; Davidson 2006).

Aufdeckung der empirischen Mechanismen, die die sozialen Ergebnisse hervorgerufen haben.

Das narrative Erklärungskonzept der Geschichtswissenschaft und die prozessanalytische Betrachtung sozialer Phänomene in der Politikwissenschaft teilen damit das gleiche Erkenntnisinteresse. Beide interessieren sich für die historischen Verursachungsketten sozialer Phänomene:

case study researchers in history and political science have more in common with one another than they do with some schools of thought within their own disciplines. In particular, case study researchers share the conviction that the use of process tracing to study hypothesized causal mechanisms in individual cases is an important means of developing and testing historical and theoretical explanations (Bennet/George 2001: 137).

Damit lassen sie sich dem Erklärungstyp der historisch-genetischen Erklärung zuordnen. Sowohl das Konzept der narrativen Erklärung wie auch die Prozessanalyse bedürfen einer handlungstheoretischen Fundierung. Die Mikrofundierung ist notwendig, da beide Verfahren an den tatsächlichen Mechanismen interessiert sind, die den Wandel sozialer Phänomene verursachen. Der hier präsentierte Vorschlag lautet, dass die Theorie rationalen Handelns sich für solche Fragen anbietet. Ihre Gesetzesannahme befindet sich nicht auf der Makroebene, sondern auf der Ebene individuellen Handelns. Aufgrund der Offenheit der Theorie für sich ändernde Randbedingungen und individuelle Präferenzen kann sie dem jeweiligen historischen Kontext angepasst werden. Dafür reicht es jedoch nicht aus, die Theorie rationalen Handelns gut zu kennen. Stattdessen muss hier auf umfassendes historisches Wissen zurückgegriffen werden.

Im Einzelnen bieten sich bei einer mechanismustheoretischen Betrachtung historischer Prozesse folgende Punkte für einen interdisziplinären Austausch an. Bei der Rekonstruktion der Logik der Situation greifen Politikwissenschaftler entweder auf Umfragen oder auf theoretische Verallgemeinerungen zurück. Umfragen stehen bei der Betrachtung von historischen Prozessen häufig nicht zur Verfügung. Dementsprechend arbeiten Politikwissenschaftler in solchen Kontexten gerne mit Generalisierungen (Bates et al. 1998). Häufig werden Macht, Wohlstand und soziales Prestige als Präferenzannahmen für Akteure unterstellt. Es wird argumentiert, dass sich diese in der Anwendung bewährt haben und verlässliche Prognosen menschlichen Handelns erlauben (Kiser/Hechter 1998: 802).

Wenn man an der Erklärung menschlichen Handelns interessiert ist, sollte man hier nicht stehen bleiben. Es ist offensichtlich, dass bei vielen Handlungen diese Präferenzen nicht im Vordergrund stehen. Einige Autoren schlagen deshalb vor, diese Handlungen als instrumentelle Handlungen im Hinblick auf die Realisierung der genannten Präferenzen zu verstehen (Becker 1993; Lindenberg 1989). Dabei ist der Ausgangspunkt weiterhin die Feststellung, dass die Akteure gewisse Primärziele wie Macht, Einkommen und soziale Anerkennung

maximieren. Diese Ziele können jedoch nicht direkt realisiert werden, sondern nur über eine Kette von Zwischengütern. Welche Güter im Hinblick auf die Produktion der Primärgüter funktional sind, ist kulturabhängig (Lindenberg 1989). Hier öffnet sich ein weites Feld für historische Forschung.

Aus mechanismustheoretischer Sicht ist es wichtig zu betonen, dass die unterstellten Präferenzen den tatsächlichen Präferenzen der Akteure entsprechen. Eine modellanalytische Vorgehensweise hilft nicht weiter, wenn man an der Aufdeckung der kausalen Verursachungsketten interessiert ist. Inwieweit diese Präferenzannahmen tatsächlich auch in historischen Kontexten verwendet werden können, ist mehr als fraglich und ohne historische Sachkenntnis nicht einzuschätzen. „Unfortunately, however, we usually know much less about the goals and circumstances of individuals in societies that are distant in time or space than we do of those closer at hand” (Kiser/Hechter 1998: 802). Hier bietet sich der Dialog mit Historikern an. Ihre Methoden der Quellenanalyse und ihre Kenntnis der konkreten historischen Kontexte bieten einen guten Ausgangspunkt, um historisch angemessene Brückenhypothesen zu formulieren.

Auch bei der Logik der Selektion besteht Diskussionsbedarf. Es existieren zahlreiche Handlungstheorien, die hier eingesetzt werden könnten. Empirisch bewährt haben sich Theoriemodelle des ökonomischen Forschungsprogramms. Insbesondere subjektive Wert-Erwartungstheorien zeichnen sich in sozialwissenschaftlichen Studien als fruchtbar aus (Diekmann/Voss 2004; Preisendörfer 2004). Die dafür benötigten Informationen (genaue Kenntnis von Nutzenwerten und wahrgenommene Wahrscheinlichkeiten der Handlungskonsequenzen) werden jedoch in den wenigsten Fällen in historischen Kontexten zur Verfügung stehen. Es besteht daher Klärungsbedarf, welche Theoriemodelle sich am besten für historische Anwendungen eignen.²³

Schließlich erweist sich auch die Logik der Aggregation als Ansatzpunkt für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Historikern und Politikwissenschaftlern. Politikwissenschaftler widmen diesem Mechanismus zumeist am wenigsten Aufmerksamkeit. Das Problem der Aggregation wird zudem als analytisches Problem betrachtet. Mittels Schwellenwertmodellen versucht man, Aggregationsprozesse wie Staubbildung oder die Auflösung einer Demonstration, aber auch den Ausbruch eines Krieges abzubilden. Aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft ist diese Vorgehensweise unbefriedigend, da erst die Kenntnis der tatsächlichen Vorgänge bei der Aggregation der individuellen Handlungen eine befriedigende Erklärung des untersuchten Phänomens ermöglicht. Hier besteht Diskussionsbedarf, inwieweit formale Modelle für die Analyse konkreter historischer Sachverhalte eingesetzt werden können.

²³ Dies gilt natürlich auch für Anwendungen ökonomischer Theorien in Afrika, Lateinamerika und in großen Gebieten Asiens, wo verlässliche Daten ebenfalls nicht zugänglich oder vorhanden sind.

Aus diesen Gründen kann dem Urteil von Knapp nur zugestimmt werden:

When sociologists (or political scientist, economists, or anthropologists) decide that concern with theory absolves them from concern with history, their product will not only be irrelevant historically, it will not even be adequate as theory. The argument is probably reversible. It suggests that historians not only do but must draw on social theory if they are even to give adequate particular accounts (Knapp 1984: 35).

5. Fazit

Die Gegenüberstellung der methodologischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft und der Politikwissenschaft hat keine fundamentalen Unterscheidungsmerkmale ergeben. Es konnten jedoch disziplinäre Schwerpunkte identifiziert werden, die innerhalb des jeweiligen Faches eine besondere Rolle spielen. Nimmt man diese ernst, dann lässt sich das Feld für einen konstruktiven Dialog zwischen den Disziplinen abstecken. Die Zusammenarbeit bietet sich dort an, wo die kausale Klärung sozialen Wandels im Mittelpunkt steht. Insbesondere das Verfahren der Prozessanalyse weist dabei eine große inhaltliche Nähe zur historischen Erklärungsweise auf (George 1997: 47). Beide Konzepte zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich um die Erklärung sozialer Phänomene durch Mikrofundierung bemühen. Sozialer Wandel wird damit auf das Entscheidungsverhalten individueller Akteure zurückgeführt. Dafür braucht es eine bewährte Handlungstheorie, wie sie beispielsweise im Kontext des ökonomischen Forschungsprogramms formuliert wird.

Referenzen

- Almond, Gabriel A./Bellquist, Eric C./Ray, Joseph M./Roche, John P./Stewart, Irvin/Van Wagenen, Richard W./Millett, John D. (1962): „Political Science as a Discipline“. In: *The American Political Science Review*. 56 (2). S. 417-421.
- Bates, Robert H./Greif, Avner/Levi, Margaret/Rosenthal, Jean-Laurent/Weingast, Barry R. (1998): *Analytic Narratives*. Princeton.
- Becker, Gary Stanley (1993): *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen.
- Bennet, Andrew/George, Alexander L. (2001): „Case Studies and Process Tracing in History and Political Science: Similar Strokes for Different Foki“. In: Elman, Colin/Elman, Miriam Fendius (Hg.): *Bridges and boundaries: historians, political scientists, and the study of international relations*. Cambridge. S. 137-166.
- Bleek, Wilhelm (2001): *Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland*. München.
- Budde, Gunilla-Friederike (2006): *Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien* [Jürgen Kocka zum 65. Geburtstag]. Göttingen.

- Bueno de Mesquita, Bruce (1996): „The Benefits of a Social Scientific Approach to Studying International Affairs“. In: Woods, Ngaire (Hg.): Explaining International Relations since 1945. New York. S. 49-67.
- Bueno de Mesquita, Bruce (2000): „Popes, Kings, and Endogenous Institutions: The Concordat of Worms and the Origins of Sovereignty“. In: International Studies Review. 2 (2). S. 93-118.
- Burk, Kathleen (2000): „Britische Traditionen internationaler Geschichtsschreibung“. In: Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (Hg.): Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten. München. S. 45-59.
- Cohen, William (1981): „Symposium-Responses to Charles S. Maier, ‘Marking Time: The Historiography of International Relations’“. In: Diplomatic History. 5 (4). S. 353-367.
- Coleman, James S. (1995): Grundlagen der Sozialtheorie. München.
- Conze, Eckart (1996): „Abschied von der Diplomatiegeschichte? Neuere Forschungen zur Rolle der Bundesrepublik in den internationalen Beziehungen 1949 – 1969“. In: Historisches Jahrbuch. 116 (1). S. 137-154.
- Conze, Eckart (2004): „Abschied von Staat und Politik? Überlegungen zur Geschichte der internationalen Politik“. In: Conze, Eckart/Lappenküper, Ulrich/Müller, Guido (Hg.): Geschichte der internationalen Beziehungen: Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin. Köln. S. 15-43.
- Conze, Eckart/Lappenküper, Ulrich/Müller, Guido (Hg.) (2004): Geschichte der internationalen Beziehungen: Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin. Köln.
- Czempiel, Ernst Otto (1986): Friedensstrategien. Systemwandel durch Internationale Organisationen, Demokratisierung und Wirtschaft. Paderborn.
- Danto, Arthur C. (1980): Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt/Main.
- Davidson, Donald (1974): „How is Weakness of the Will Possible?“. In: Davidson, Donald: Essays on Actions and Events. Oxford. S. 21-42.
- Davidson, Donald (1990a): „Geistige Ereignisse“. In: Davidson, Donald: Handlung und Ereignis. Frankfurt/Main S. 291-317.
- Davidson, Donald (1990b): „Handlungen, Gründe, Ursachen“. In: Davidson, Donald: Handlung und Ereignis. Frankfurt/Main S. 19-42.
- Davidson, Donald (2006): „Probleme der Rationalität“. Frankfurt/Main
- Diekmann, Andreas/Voss, Thomas (2004): „Die Theorie rationalen Handelns. Stand und Perspektiven“. In: Diekmann, Andreas/Voss, Thomas (Hg.): Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften. Anwendungen und Probleme. München. S. 13-29.
- Dilthey, Wilhelm (1961): Die Entstehung der Hermeneutik. Band 5. In: Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften. Stuttgart.
- Dilthey, Wilhelm (1990): Einleitung in die Geisteswissenschaften: Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Stuttgart.
- Donagan, Alan (1957): „Explanation in History“. In: Mind. 66 (262). S. 145-164.
- Donagan, Alan (1964): „Historical Explanation: The Popper-Hempel Theory Reconsidered“. In: History and Theory. 4 (1). S. 3-26.
- Dray, William (1979): Laws and explanation in history. Westport.

- Druwe, Ulrich (2002): „Erklärung in der Politikwissenschaft – über die Notwendigkeit der Revision eines zentralen Konzeptes“. In: Burth, Hans-Peter/Plümper, Thomas (Hg.): Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie. S. 133-176.
- Dunne, Timothy (1998): *Inventing international society: a history of the English school*. Basingstoke.
- Elman, Colin/Elman, Miriam Fendius (1997): „Diplomatic History and International Relations Theory: Respecting Difference and Crossing Boundaries“. In: *International Security*. 22 (1). S. 5-21.
- Elster, Jon (2007): *Explaining social behavior: more nuts and bolts for the social sciences*. Cambridge.
- Esser, Hartmut (1999a): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt.
- Esser, Hartmut (1999b): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1 Situationslogik und Handeln*. Frankfurt.
- Esser, Hartmut (2000a): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt.
- Esser, Hartmut (2000b): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 3: Soziales Handeln*. Frankfurt.
- Esser, Hartmut (2000c): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 4: Opportunitäten und Restriktionen*. Frankfurt.
- Esser, Hartmut (2000d): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 5: Institutionen*. Frankfurt.
- Esser, Hartmut (2001): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt.
- Falter, Jürgen W. (1982): *Der ‚Positivismusstreit‘ in der amerikanischen Politikwissenschaft: Entstehung, Ablauf und Resultate der sogenannten Behavioralismus-Kontroverse in den Vereinigten Staaten 1945 – 1975*. Opladen.
- Fischer, Klaus (2007): „Fehlfunktionen der Wissenschaft“. In: *Erwägen, Wissen, Ethik. Streitforum für Erwägungskultur*. 18 (1). S. 3-16.
- Frings, Andreas (2007): „Rationales Handeln und historische Erklärung“. In: *Journal of General Philosophy of Science/ Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie*. 1. S. 31-56.
- George, Alexander L. (1997): „Knowledge for Statecraft: The Challenge for Political Science and History“. In: *International Security*. 22 (1). S. 44-52.
- George, Alexander L./Bennett, Andrew (2005): *Case studies and theory development in the social sciences*. Cambridge.
- Haber, Stephen H./Kennedy, David M./Krasner, Stephen D. (1997): „Brothers under the Skin: Diplomatic History and International Relations“. In: *International Security*. 22 (1). S. 34-43.
- Hartmann, Jürgen (2003): *Geschichte der Politikwissenschaft: Grundzüge der Fachentwicklung in den USA und in Europa*. Opladen.
- Hasenclever, Andreas (2003): „Liberale Ansätze zum ‚demokratischen Frieden‘“. In: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen*. Opladen. S. 199- 225.
- Hausmann, Thomas (1991): *Erklären und Verstehen: Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft: mit einer Fallstudie über die Geschichtsschreibung zum Deutschen Kaiserreich von 1871 – 1918*. Frankfurt/Main

- Hedström, Peter (1998): *Social mechanisms: an analytical approach to social theory*. Cambridge.
- Hegmann, Horst/Reckling, Falk (2004): „Der kultivierte Homo Oeconomicus. Zum Ort der Kultur in der Ökonomie“. In: Schwelling, Birgit (Hg.): *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen*. Wiesbaden. S. 57-79.
- Hempel, Carl G. (1965): *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*. New York.
- Hempel, Carl Gustav (1942): „The Funktion of General Laws in History“. In: *Journal of Philosophy*. 39. S. 5-23.
- Hillgruber, Andreas (1976): „Methodologie und Theorie der Geschichte der internationalen Beziehungen“. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. 27. S. 193-210.
- Hunt, Michael H. (2000): „Die lange Krise der amerikanischen Diplomatiegeschichte und ihr Ende“. In: Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (Hg.): *Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten*. München. S. 61-90.
- Jung, Dietrich (2000): „Gewaltkonflikte und Moderne. Historisch-soziologische Methode und Problemstellung der Internationalen Beziehungen“. In: Siegelberg, Jens/Schlichte, Klaus (Hg.): *Strukturwandel internationaler Beziehungen: zum Verhältnis von Staat und internationalem System seit dem Westfälischen Frieden*. Wiesbaden. S. 140-166.
- Keohane, Robert O./Nye, Joseph S. (1977): *Power and Interdependence*. New York.
- Kiser, Edgar (1996): „The Revival of Narrative in Historical Sociology: What Rational Choice Theory can Contribute“. In: *Politics Society*. 24 (3). S. 249-271.
- Kiser, Edgar/Hechter, Michael (1991): „The Role of General Theory in Comparative-Historical Sociology“. In: *The American Journal of Sociology*. 97 (1). S. 1-30.
- Kiser, Edgar/Hechter, Michael (1998): „The Debate on Historical Sociology: Rational Choice Theory and Its Critics“. In: *The American Journal of Sociology*. 104 (3). S. 785-816.
- Kjørup, Søren (2001): *Humanities: eine Einführung = Geisteswissenschaften*. Stuttgart.
- Knapp, Peter (1984): „Can Social Theory Escape from History? Views of History in Social Science“. In: *History and Theory*. 23 (1). S. 34-52.
- Kocka, Jürgen (1977): „Theorien in der Praxis des Historikers: Forschungsbeispiele und ihre Diskussion“. In: *Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 3*. Göttingen.
- Kunz, Volker (1997): *Die Theorie rationalen Handelns. Grundlagen und Anwendungsprobleme*. Opladen.
- Kunz, Volker (2004): *Rational Choice*. Frankfurt/Main.
- Levy, Jack S. (1997): „Too Important to Leave to the Other: History and Political Science in the Study of International Relations“. In: *International Security*. 22 (1). S. 22-33.
- Lindenberg, Siegwart (1989): „Social Production Functions, Deficits, and Social Revolution. Prerevolutionary France and Russia“. In: *Rationality and Society*. 1 (1). S. 51-77.

- Lindenberg, Siegwart (1991): „Die Methode der abnehmenden Abstraktion: Theoriegesteuerte Analyse und empirischer Gehalt“. In: Esser, Hartmut/Troitzsch, Klaus G. (Hg.): Modellierung sozialer Prozesse. Bonn. S. 29-78.
- Lindenberg, Siegwart (1996): „Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen“. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 48. S. 126-140.
- Little, Daniel (1991): Varieties of social explanation: an introduction to the philosophy of social science. Boulder .
- Loth, Wilfried (2000): „Einleitung“. In: Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (Hg.): Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten. München. S. VII-XIV.
- Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (2000): Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten, Studien zur internationalen Geschichte. München.
- Lustick, Ian S. (1996): „History, Historiography, and Political Science: Multiple Historical Records and the Problem of Selection Bias“. In: The American Political Science Review. 90 (3). S. 605-618.
- Marx, Johannes (2006): Vielfalt oder Einheit der Theorien in den internationalen Beziehungen: eine systematische Rekonstruktion, Integration und Bewertung. Baden-Baden.
- Marx, Johannes (2007): „Wissenschaft als soziale Praxis. Kultur, Wissenschaftsnetzwerke und Ökonomie als Determinanten wissenschaftlichen Arbeitens“. In: Erwägen, Wissen, Ethik. Streitforum für Erwägungskultur. 18 (1). S. 40-42.
- Mill, John Stuart (1995): A system of logic: ratiocinative and inductive; being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation. Charlottesville.
- Njølstad, Olav (1990): „Learning from History? Case Studies and the Limits to Theory-Building“. In: Gleditsch, Nils Petter/Njølstad, Olav (Hg.): Arms races: technological and political dynamics. London. S. 220-246.
- North, Douglass C. (1992): Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung. Tübingen.
- Opp, Karl-Dieter (1993): „Politischer Protest als rationales Handeln“. In: Ramb, Bernd-Thomas/Tiezel, Manfred (Hg.): Ökonomische Verhaltenstheorie. München. S. 207-246.
- Opp, Karl-Dieter (1999): Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung. Wiesbaden.
- Osterhammel, Jürgen (2001): „Transnationale Gesellschaftsgeschichte. Erweiterung oder Alternative?“. In: Geschichte und Gesellschaft. 27. S. 464-479.
- Ostrom, Elinor (2005): Understanding institutional diversity. Princeton, NJ.
- Ostrom, Elinor (2006): Governing the commons: the evolution of institutions for collective action. Cambridge .
- Peters, Brainard Guy (2001): Comparative politics: theory and methods. Basingstoke.
- Petzold, Stephan (2007). „Zum Verhältnis von Internationalen Beziehungen und Geschichtswissenschaft“. In: Zweite Offene Sektionstagung der Sektion Internationale Politik der DVPW in Darmstadt. URL: <http://www.politikwissenschaft.tu-darmstadt.de/fileadmin/pg/Sektionstagung_IB/paper_dvpw_wissenstransfer_SP.pdf> [letzter Zugriff: 13.10.2007].
- Popper, Karl R. (1971): Logik der Forschung. Tübingen.

- Popper, Karl R. (1972): „Die Logik der Sozialwissenschaften“. In: Adorno, Theodor W. (Hg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt. S. 103-123.
- Poser, Hans (2001): Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung. Stuttgart.
- Preisendörfer, Peter (2004): „Anwendungen der Rational Choice-Theorie in der Umweltforschung“. In: Diekmann, Andreas/Voss, Thomas (Hg.): Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften. Anwendungen und Probleme. München. S. 271-287.
- Ragin, Charles C. (1999): Constructing social research: the unity and diversity of method. Thousand Oaks.
- Ragin, Charles C. (2000): What is a case? Exploring the foundations of social inquiry. Cambridge.
- Risse-Kappen, Thomas (1999): „Bringing Transnational Relations Back In. Introduction“. In: Risse-Kappen, Thomas (Hg.): Bringing Transnational Relations Back In. Non-State actors, domestic structures and International Institutions. Cambridge. S. 3-33.
- Runggaldier, Edmund/Kanzian, Christian (1998): Grundprobleme der analytischen Ontologie. Paderborn.
- Schimmelfennig, Frank (2006): „Prozessanalyse“. In: Behnke, Joachim/Geschwend, Thomas/Schindler, Delia/Schnapp, Kai-Uwe (Hg.): Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren. Baden-Baden. S. 263-271.
- Schmid, Michael (2006): Die Logik mechanistischer Erklärungen. Wiesbaden.
- Schnädelbach, Herbert (1999): Philosophie in Deutschland: 1831 – 1933. Frankfurt/Main.
- Scholz, Oliver R. (2001): Verstehen und Rationalität: Untersuchungen zu den Grundlagen von Hermeneutik und Sprachphilosophie. Frankfurt/Main.
- Schörnig, Niklas (2003): „Neorealismus“. In: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Opladen. S. 61-87.
- Schroeder, Paul W. (1997): „History and International Relations Theory: Not Use or Abuse, but Fit or Misfit“. In: International Security. 22 (1). S. 64-74.
- Somers, Margaret R. (1992): „Narrativity, Narrative Identity, and Social Action: Rethinking English Working-Class Formation“. In: Social Science History. 16 (4). S. 591-630.
- Soutou, Georges-Henri (2000): „Die französische Schule der Geschichte internationaler Beziehungen“. In: Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (Hg.): Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten. München. S. 31-44.
- Stegmüller, Wolfgang (1983): Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Teil 3., Historische, psychologische und rationale Erklärung, Kausalitätsprobleme, Determinismus und Indeterminismus.
- Stinchcombe, Arthur L. (1991): „The Conditions of Fruitfulness of Theorizing About Mechanisms in Social Science“. In: Philosophy of the Social Sciences. 21 (3). S. 367-388.
- Van den Braembussche, Antoon (1989): „Historical Explanantion and Comparative Method: Towards a Theory of the History of Society“. In: History and Theory. 28 (4). S. 2-24.

- Vielmetter, Georg (1998): Die Unbestimmtheit des Sozialen: zur Philosophie der Sozialwissenschaften. Frankfurt/Main.
- Waever, Ole (1998): „The Sociology of a Not So International Discipline: American and European Developments in International Relations”. In: International Organization. 52 (4). S. 687-727.
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie. Tübingen.
- Wehler, Hans-Ulrich (1975): „,Moderne' Politikgeschichte oder ,Große Politik der Kabinette'?”. In: Geschichte und Gesellschaft. 1. S. 344-369.
- White, Hayden (1984): „The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory”. In: History and Theory. 23 (1). S. 1-33.
- Windelband, Wilhelm (1904): Geschichte und Naturwissenschaft: Rektoratsrede v. 1.5.1894. Strassburg.